

VOLKER KREUZNER



CRUSOE
2.0

DER SURVIVOR. ÜBERLEBEN IM
DSCHUNGEL DES LEBENS

Volker Kreuzners

CRUSOE 2.0

»Der Survivor. Überleben im
Dschungel des Lebens«

Verlag Edition Tengahfound



© 2019 Volker Kreuzner

Überarbeitete Ausgabe: März 2019

Erstausgabe: Oktober 17

Herausgeber: Edition Tengahfound, Augsburg

eBook ISBN: 978-3-9819231-0-0

Gesamt-Layout, Umschlaggestaltung: Volker Görnert, Tengahfound, Augsburg

Illustration: Milan Grünewald, Köln

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

CRUSOE 2.0

**»Der Survivor. Überleben im
Dschungel des Lebens«**

Ein
Tagebuch
aus dem
südchinesischen Meer

von

VOLKER KREUZNER

Für meine Kinder.
Und meine Mutter.

Und die Menschen, die mich
einen Teil des Weges bisher begleitet haben.

»Wart' mal kurz ...«

Stress von der Ex. Alltäglich. Es war ein langer Tag. Fühle mich leer. Ausgelaugt. Und bin um Entspannung bemüht. Die Flimmerkiste als Berieselung. Irgendwann beim Zappen hängen geblieben. Bei einer dieser belanglosen »Best of Tralala«-Sendungen. Zu den schnell wechselnden Musikvideos immer wieder einnickend. Dazwischen aufgeschrecktes Wachwerden. Denn die Werbung dröhnt. Ihre nervigen Clips sind lauter als das restliche Programm. Dann. Bryan Adams und sein »Summer of 69«. Was? Da. Kurz eingeblendet. Es braucht eine Weile, bis es zu mir durchgedrungen ist. Die Wahrheit. Dieser verdammte Kanadier ist ja jünger als ich. Der sah doch immer ganz gut aus. Früher. Und jetzt? Langsam aufkommendes Herzklopfen. Bis in den Hals fühle ich das stärker werdende Pochen. Und ich dachte, ich sähe noch ziemlich ansehnlich aus? Bis gerade. Ok. Mit den Jahren bin ich schon genügsamer geworden. Einiges habe ich mir still und heimlich bereits abgeschminkt. Oft bleibt nur noch die heimliche Sehnsucht nach dem nie wieder Erreichbaren. Die Arbeit nimmt nun den größten Teil des Wachseins ein. Der Körper geht, zugegebenermaßen, auch nicht mehr allzu oft an seine Grenzen. Warum auch? Alles hat sich reduziert. Selbst das früher fiebernd herbeigesehnte Elixier des Beischlafes war zum gewohnten Ritual geworden. Am Ende des Tages, auf der Couch beim Fernsehen eindösend? Never. Auf. Ich glaube, es ist Zeit. Zeit, diesem schon seit Jahren in mir drängendem Bedürfnis nachzugeben. Konzentrier' dich jetzt. Ich strecke meinen verspannten Rücken und setze mich gerade hin. Zwei Tasten. Fernseher aus. Rechner an.

Aus dem beliebigen Abend ist nun doch plötzlich ein für mich bedeutsamer Abend geworden. Der, an dem dieses Buch seinen Anfang nimmt. Ich habe beschlossen, von der Insel zu erzählen. Von dem großen Abenteuer und den Entscheidungen, die es forderte. Ich treffe täglich eine Vielzahl von ihnen, bewusste und unbewusste. Solche mit Tragweite und auch eher belanglose. Doch eines haben sie alle gemeinsam. Ich weiß vorher nie, was sie mit mir machen. Einige haben mich entscheidend verändert. Wie dieses eine, große

Ziel. Ich möchte davon erzählen, wie ich der »Survivor« geworden bin. Davon, wie alles begann. Von dem, was danach kam und von allem dazwischen. Der Monitor flimmert schon. Dokument neu. Der Cursor blinkt, ich beginne zu tippen: ...

»Anfang«

Mittwoch, 4. Juli. 35 Stunden nach »Survivor«, nach der Insel. Arrival Airport sechsnulfünf MEZ. Dann mit der Bahn weiter. Gerade angekommen mit dem ICE aus Frankfurt. Es war der zweite Halt der Bahn vor Köln. Hbf Siegburg/ Bonn. Hier in der kleinen rechtsrheinischen Stadt hatte vor etlichen Wochen alles seinen Anfang genommen. Nun stand ich wieder hier. Barfuß. Diesmal an der Haltestelle am Busbahnhof. Es war ein heller Morgen. So um sieben. Ich musste wohl den Bus nach Hause nehmen. Niemand wartete auf mich. Ich hatte noch die Klamotten aus Malaysia an. Outdoorshorts. T-Shirt. Weiß. Asiatische Zeichen aufgedruckt. Es roch nach Brötchen. Eilige Menschen. In Jacken? Hier ist doch Sommer? Dort, wo ich gestern noch war, ist im Juli Regenzeit. Eigentlich Winter. Und trotzdem 40 Grad. Willkommen zurück in der Heimat. In der Welt, die sich anders dreht. Jetzt die Welt nach den Inseln, nach dem Finale. Ich bin der »Survivor Deutschland« geworden. Der Erste. »The One and Lonely?«. Ab jetzt sollte ich wieder selber denken. Keine Reality-Show mehr. Nur noch Wirklichkeit. Keine Crew mehr, die für mich organisiert. Es ging mir erstaunlich gut. Auch wenn die noch anhaltende Trancemich erschöpfte. Manchmal sprang sie mich in Schüben an. Mal in Euphorie den Tränen nahe, um dann wieder gefangen in seltsamer Leere zu sein. Warum kommt mich denn Claudia nicht abholen? Sie ist doch in allem so gewissenhaft. Schon seit fast fünfzehn Jahre ist sie nun schon meine Frau. Zu ihr hatte ich in den letzten Jahren so ein Gefühl entwickelt, wie Kishon es einst in seiner augenzwinkernden, humorvollen Art beschrieb, wenn er seine Ehefrau erwähnte: Die Beste von allen. Vielleicht hätte ich sie doch früher anrufen sollen. Um ihr zu sagen, dass ich schon eine Station früher aussteigen werde. Und vor allem wann. Jetzt hat sie sicher Stress. Eigentlich hätte es geklärt sein sollen. Vom Sender war alles zur Ankunft kommuniziert.

Hatte Sascha gesagt. Der Moderator der Sendung.

Gestern erst war ich noch in Kuala Lumpur. Natürlich auch in den Petronas Towers. Ich fühlte mich dort wie in einer Riesen-Mall. Gefühlte einhundert Läden. Dazwischen fast Food bei Fuel Shack. Einen Burger. Ayam. Chicken. Und dazu etwas Kaffee. Mit Philipp. Und der besonderen Eli. Zwei meiner neuen Freunde, Mitglieder meines Stammes, die mir so ans Herz gewachsen sind. Die anderen unserer Gruppe waren in der letzten Nacht noch an der Bar unseres Hotels gewesen. Danach mit einem Taxi in die nächste Disco. Hendrik war bei mir auf dem Zimmer einquartiert. Er war auf der Insel ein treuer Freund und fast bis zum Ziel bei mir. Als er am frühen Abend mit den anderen raus zum Abfeiern war, hatte ich mit meinem Handy vom Zimmer aus Claudia in Deutschland angerufen. Es wurde ein Zwanzig-Minuten-Gespräch. Mit einer halbwegs stabilen, aber dafür zweihundert Euro teuren, Mobilfunkverbindung Malaysia-Germany. Wir hatten zwar gestern kurz gesprochen, denn Philipp hatte gleich nach dem Finale mit seinem Handy für mich durchgewählt. Zu ihr. Aber ich war kaum in der Lage gewesen, irgendetwas Vernünftiges von mir zu geben. Außer ihr zu sagen, dass ich gewonnen hatte.

Am Busbahnhof wurde es allmählich hektischer um mich herum, Mein Bus war noch nicht da. Ich war immer noch ziemlich durch den Wind. Das würde sich auch für längere Zeit nicht ändern. Anrufen. Wo bleibt die Beste von allen? Sechs Klingeltöne bis zur Mailbox. Klick. Ich werde es gleich noch einmal versuchen. Unwillkürlich suchte ich nach blauen Buffs in der Menge. In Gedanken war ich schon wieder auf der Insel. Gleich vor mir hielt der Bus aus Köln. Ich trat einen Schritt zurück. Mit diesem lauten, zischenden Geräusch, wenn die Ventile den Druck aus dem Kompressor abließen, öffneten sich die Türen und Leute stiegen hastig aus. Einige starrten mich an. Kopfschüttelnd? Ach so. Das sind ja Rheinländer. Vielleicht denken die, ich mache schon irgendwas mit Karneval. Oder noch? Egal. Sollen sie. Ich bin ein Tasik geworden. Das verstehen die hier sowieso nicht. Meine Fußsohlen waren an einigen Stellen schon aufgerissen. Hier ist ja alles gepflastert. Unser Pflaster zuhause in der Einfahrt und auf der Terrasse reiß ich erst mal raus. Ich will Sand.

Endlich die Beste von Allen erreicht. Aufgeregt. In freudiger Erwartung. Sie hatte schon auf meinen Anruf gewartet. Wusste nicht, wo ich aussteige. Sie holt mich dann auf der anderen Seite des neuen IC-Bahnhofes ab. Gleich. Die anderen Survivor hier aus der weiteren Umgebung wurden mit großem Tamtam am Kölner Hauptbahnhof abgeholt. Hatten sich alle gewundert, wo wir bleiben. Ich hatte keine Lust auf den Trubel. Stieg dann schon eine Station vorher aus. Ich wollte schneller nach Hause. Mensch. Und überall hier der kleine Splitt. Verdammt. Ich muss vorsichtig gehen. Unter dem Bahnhof durch. Auf die andere Seite. Rolltreppe ist mir nicht ganz geheuer. Lieber die Stufen. Warten. Dann waren sie da. Wir lagen uns in den Armen. Sophie, meine Kleinste, weinte. Sie hatte die ganze Zeit gedacht, ich würde im Dschungel mit Tigern kämpfen. Hatte es sogar in bunten, krakeligen Zeichnungen im Kindergarten festgehalten. Aber jetzt haben wir uns ja wieder. Gepäck in den Kofferraum. Noch Frühstück. Draußen. Vor dem Café am Bahnhof. Dann zu uns nach Hause. Angekommen. Immer noch in dieser seltsamen Art von Trance. Die Beste von allen hatte gekocht. Ich konnte aber nur wenig essen. Es war für meinen Körper noch zu viel. Zu schwer. Auf der Insel war ich runter auf 67 kg. Fast 15 Kilo in 50 Tagen. Kaum zu glauben. Es fühlte sich gut an. Es fühlte sich auch gut an, zu Hause zu sein. Aber je mehr vom Tag verging, desto tiefer spürte ich Müdigkeit. Der Rhythmus der Insel gab noch die Zeit für das Aufwachen und Einschlafen vor. Die Dämmerung. Ich schlief früh ein. Neben ihr. Der Besten von allen. Sie fühlte sich warm an.

In der Nacht wachte ich auf. Die Insel. Wo sind die Mädels? Unsere Frauen. Mein Stamm. Hier im Zimmer ist keine von ihnen. Verdammt. Alles dunkel. Ich versuchte, mich zu orientieren. Es gelang mir nicht. Panik. Rufen. »Mädels? Eli? Was ist? Wo seid ihr?« Stress. Raus aus dem Zimmer. Benommen. Schlaftrunken stand ich in meinem Studio unter dem Dach. Durch die vier großen Dachfenster über dem offenen Esszimmer konnte ich in den Nachthimmel sehen. Sterne. Davor schwarze Wolken. Schwebend. Einige zogen langsam daher. Von Westen schwangen die Geräusche der Autobahn herüber. Gleichmäßig. Leise. Allgegenwärtig. Ein wabernder Klangteppich. In Wellen. Wie am Meer. Alles klar. Ich wurde ruhiger und schlich behutsam, leise meine Buchentreppe hinab. Jetzt drang es endlich in

mein Bewusstsein. Sie waren gar nicht da. Ich bin nicht mehr auf der Insel, nicht mehr auf Tengah. Es ist vorbei. Aber irgendwie war sie immer noch da. In mir. Intensiv. Ich vermisste meinen Stamm. Die Frauen. Die Männer. Ich öffnete die Terrassentür, holte tief Luft, schloss die Augen und wartete einen Moment, um die Sekunden aufzunehmen. Dann legte ich mich draußen auf das mediterrane Pflaster meines alten, offenen Wintergartens. Die Nacht des Sommers umschmeichelte meine Haut. Die Insel? Entspann dich. Alles gut. Ich registrierte noch einen kurzen, sich langsam auflösenden Gedanken, bevor ich dämmernd in die Eindrücke der letzten 50 Tage eintauchte: »Kein Pflaster. Sand muss her ...«

»Aufbruch nach Asien«

Freitag, 11. Mai. Siegburg. In der Nähe von Köln. 17,2 °C, 63 % rel. Feuchte, Luftdruck 1005,0 hPa. In 72 Stunden wird das Spiel beginnen. Die Jagd nach einer Viertelmillion. Ok. Für mich soll es mehr werden. Vielleicht wartet auch so etwas wie Ruhm? Wer weiss. Die Anreise zum Flugplatz war auf jeden Fall spannend. Claudia und unsere zwei kleinen Töchter hatten mich nach Siegburg zum Zug begleitet. Wir wohnten in einem kleinen Kaff im Westerwald. Hbf Siegburg/Bonn war das Tor nach Köln. Also der Welt. Erst als der ICE an Gleis 3 eingefahren war, sich die Türen geöffnet hatten und es Zeit wurde, sich zu umarmen, realisierten die Kinder den Abschied. »Papa, ich möchte nicht, dass du wegfährst.« Tränen. Schluchzen. Als die Tür sich langsam hinter mir schloss und der Zug sich stockend in Bewegung setzte, meinte der Mann auf dem Gang bedauernd: »Oh. Sie fahren wohl etwas länger weg?« »Na ja« sagte ich. Im Zug stellte ich meinen Rucksack ab. Alles dabei. Laptop. Handy. Ich könnte in der Zeit ja noch etwas arbeiten. Beruflich war ich im Verlag endlich angekommen. Als freiberufliche One-Man-Show. Ein tolles Team. Alle zielorientiert. Absolut tolerantes Arbeitszeitmodell. Seriöses Arbeiten. Wir wollten erfolgreich sein. Keine Türen mehr eintreten, die sich nicht von alleine öffneten. Erfolg und die damit verbundene Anerkennung. Damals. Vor zehn Jahren. Als ich anfang, war es wie jetzt. Bei meinem Trip in das Spiel, auf die Insel. Dieses Gefühl der Bestimmung. Als hätte da jemand gerufen. Der Verlagsleiter erkannte sofort das Potenzial in unserer Zusammenarbeit. Es war für beide über lange Jahre sehr erfolgreich. Ich habe gutes Geld verdient. Und zu tun gab es immer etwas. Es ruckelte. Ich suchte Halt. Die Gedanken an meinen Laptop schob ich weg. Ich hatte keine Lust, meinen reservierten Platz zu suchen. Ich dachte an die Kinder und realisierte plötzlich auch diesen Abschied. Es könnte sein, dass ich etwas mehr als fünfzig Tage von unserem Dorf hinter dem Tor zur Welt, meinem dreiunddreißigsten Zuhause, weg sein werde. Hmh. Ich hatte schon Respekt. Nicht vor der Entfernung. Nicht vor dem Zeitraum. Nicht vor der anderen Kultur oder den fremden Menschen. Aber vor dem Fehlen der Menschen, die mein Zuhause auch ausmachen. Vor der Größe der Aufgabe. Ok. Wie der Respekt beim Motorradfahren. Ja nichts ausreizen und immer schön sensibilisiert. Wie wird es mir ergehen mit fehlender Nähe,

fehlendem Verständnis, fehlender Vertrautheit? Was ist mit null Intimsphäre oder meiner Sexualität? Ach was. Der Zug beschleunigte auf Hochgeschwindigkeit. 300 km/h. Kaffee? Schon zigmal diese Strecke gefahren. Doch diesmal war es anders. Je weiter ich mich von diesem Abschied entfernte, umso weiter entfernte ich mich in Gedanken von der vertrauten Umgebung. Ich kam langsam, aber stetig, in einen neuen Modus. Ein neues Level. Dass es ein neues Level für das restliche Leben sein würde, wusste ich damals noch nicht.

Ich hatte den Flieger verpasst. Der ICE aus Köln musste in Montabaur warten. Nothalt. Personen im Tunnel. Zwei Stunden außerplanmäßiger Aufenthalt. Das reichte nicht mehr, um den vom Sender gebuchten Flug um 23:00 Uhr in Frankfurt zu erreichen. Da war es dann wieder mal. Dieses Gefühl, die Welt dreht sich bei mir anders. Stress. Die werden nie und nimmer auf mich warten. Es gibt Ersatzkandidaten. Das war es dann. Ich versuchte, mit der DB-Zugbegleiterin zu sprechen. Sie unterhielt sich gerade mit einem Typen, der offensichtlich auch Stress hatte. Blond, etwas älter, schlank, kurze Haare. Kenne ich den? Er scheint aufgeregt. Gestikuliert. Müsse unbedingt zum Flughafen. Dort warte sein Flug nach Bangkok. Den dürfe er nicht verpassen. Ich wurde ruhiger. Noch einer. Zwei lassen die nicht hier. Das Spiel beginnt. Die blonde, uniformierte Zugbegleiterin zuckte mit den Achseln. »Ich weiß leider auch nicht, wann es weitergeht. Die Zugleitstelle hat vor ein paar Minuten gemeldet, etwa noch 30 Minuten«, sagte sie routiniert lächelnd. Na ja. Das reichte nicht mehr. Ich sprach den Typen an: »Du musst auch nach Bangkok? Gehörst du etwa auch zum Spiel?« Er nickte aufgeregt. Es wird schwierig werden für ihn im Spiel, wenn er jetzt schon am Limit handelt. Dachte ich mir. Wir unterhielten uns. Dann fiel es mir wieder ein. Den hab ich schon mal beim Tropenarzt gesehen. Er heißt Arno und ist etwas jünger als ich. Dann ging es weiter. Theoretisch hätte es noch klappen können, den Flug zu erreichen. Wir waren unentwegt mit dem Sender, mit einer Laura, verbunden. Handy. Sie organisierte alles für uns am Check-In und wollte wohl auf uns warten. Im Zug tauschte ich meinen Sitzplatz und ging mit in Arnos Waggon. Da war noch ein Platz frei. Er käme aus Köln. Dacht' ich mir's doch. Und hätte Medizin studiert. Ok. Ich studierte ihn. Dann die Ankunft in Frankfurt. Am IC-Bahnhof. Gleich am Airport. Noch zehn Minuten bis zum

Start. Das Boarding war schon längst gelaufen. Wir hetzten mit dem Gepäck zum Terminal eins. Meine Taschen wurden immer schwerer. Der Typ rannte, als ginge es um sein Leben. Ich kam nicht hinterher. Mann, das konnte ja heiter werden. Der ist in meinem Alter und ich keuche schon nach ein paar Metern. Tja. Mein Freund. Du wolltest ja auch noch etwas für Fitness und Ausdauer tun. Wir waren am Check-In. Alles zu. Das Rollo heruntergelassen. Was nun? Ich fluchte. Eine junge Frau, Typ Studentin, lehnte hinten an der Marmorsäule. Sie lächelte. »Hi. Ich bin Laura. Euer Guard vom Sender. Macht euch keine Sorgen. Der nächste Flug geht morgen um die gleiche Zeit.« Sie war kleiner als ich. Brille. Knabenhaft. Halbanges, braunes Haar. Sehr bemüht. Ok. Dann am Samstag weiter. »Was mach ich jetzt? Fahr ich wieder nach Hause?«, fragte ich ruhig. »Nein. Wir werden bis morgen Abend zusammen bleiben und wohl warten müssen. Es ist für euch schon ein Zimmer hier im Sheraton gebucht.« Und machte uns gleich auf die erste Regel aufmerksam. Kein Kontakt untereinander. Wie soll das gehen? Essen gemeinsam und nur unter ihrer Aufsicht. Der Sender möchte vermeiden, dass die Kandidaten sich schon vor Beginn des Spiels kennenlernen und der Zuschauer den Eindruck gewinnen könnte, es wäre nicht echt.

Natürlich begegnete ich Arno. Mit Laura. An der Bar. Sie war müde und verabschiedete sich. Nicht ohne den wirklich ernstgemeinten Hinweis: »Bitte denkt an das Redeverbot.« Na klar. Arno und ich unterhielten uns *natürlich* weiter. Auch gegen diese blöde Regel. Ich versuchte, mir ein Bild zu machen. Ist er ein Konkurrent? Im Laufe des Gesprächs wurde ich immer zuversichtlicher. Ein schon sehr von sich überzeugter Typ. Durchaus intelligent. Sehr eloquent. Halt Akademiker. Ich bekam mit, dass er ein großes Sendungsbewusstsein besitzt. Er möchte gerne, dass seine Regeln auch von anderen so gesehen und vor allem befolgt werden. Er wird sich wahrscheinlich in der Gruppe schnell Ärger einhandeln. Wir verabredeten uns für den nächsten Morgen zum Frühstück. Laura würde auch da sein. Das Hotelzimmer war wie eines von Tausenden. Stereotyp. Mit dem Charme eines Krankenhauswartzimmers mit Plüschcouch. Kennste eins, kennste alle.

Frankfurt. Sheraton. Heute ist Samstag. 12. Mai. Es war eine unruhige, traumlose Nacht. Ich hole gerade Arno ab. Seine Tür steht ein wenig offen, ich kann ins Zimmer sehen. Ich klopfe. Er hat einen Balkon. Ich hatte keinen. Typisch. »Komm doch noch kurz rein.« Ich gehe gleich auf diesen Balkon. Siebter Stock. Mit Blick auf eine der Startbahnen. Ein Flieger hebt gerade ab. Ich merke, wie sie in mir hochsteigt. Die Flugangst. Langsam. Besitzergreifend. Bleib ruhig. Du bist gewappnet. Schließlich hatte ich doch beim Hypnotiseur vorgesorgt. Nach dem Frühstück ist Langeweile angesagt. Wir verbummeln den Tag. Der Flug geht erst um elf. Abends. Linie. Schade. Ich hätte gerne noch etwas Zeit zu Hause mit Claudia und den Kindern verbracht. Arno freut sich, dass ich den Läppi mithabe. Na dann. Er müsste nur mal kurz ins Netz. Ok. Wir unterhalten uns im Café über die Insel. »Ich habe vorhin schon mal gegoogelt. Google Earth. Hab da so eine Insel gefunden. Das könnte sie sein«, sage ich. Er hat Angst: »Das dürfen wir eigentlich gar nicht.« Ich teste: »Und wer soll das rauskriegen?« Ok. Mit den Prinzipien scheint es denn doch nicht so weit her zu sein. Wir brüten über den Satellitenabbildungen einiger kleiner Inseln im Südchinesischen Meer. Im Osten Westmalaysias. Eine könnte es sein. Wir liegen richtig. Es wird die Insel sein, auf der ich mit meinem Team beginnen werde. Der Tag vergeht zäh. Abends Restaurant. Mit Laura. Arno hält ein Kurzreferat über Gruppendynamik und daraus resultierende Verhaltensweisen in diesem Spiel. Ich denk mir's lieber und suche kurz den Blickkontakt mit Laura. »Ich glaube, du könntest das Ding gewinnen.« Wird sie mir später auf der Gangway zu mir sagen. »Wieso ich?« Ungläubig. »Ich habe dich beobachtet.« Lächelnd.

23:00 Uhr. Terminal 1. Schalter 741 bis 747. Gate B. Destination Bangkok. Die Maschine ist eine Boeing 747 der Lufthansa. Ein Jumbo. Wie üblich auf dieser Strecke. 10.500 Meter Reiseflughöhe. Bei 895 km/h. Abheben bei 300 km/h. 70 Meter lange Power. Die unruhige Anreise hat mich erschöpft. Aber die Spannung hält mich wach. Trotz aller Maßnahmen spüre ich die Angst. Sie lässt mich weiter hochkonzentriert sein. Wie soll ich denn auch dieses Spiel überleben, wenn ich mir schon beim Flug vor Angst in die Hosen mache?

Ich habe meine eigene Strategie entwickelt, dieser Angst zu begegnen.

Schon ein paar Tage vorher bin ich geklettert. Indoor. »BronxRock«. Wesseling. Dann mein »Break Even«. In der Wand zu hängen, zu meinen, nicht mehr weiter zu können. Sich zwingen, zu sagen: Nur noch einen Schritt, nur noch einen Tritt. Jedes Mal. Irgendwann war ich dann oben. Nach mehreren Anläufen. Mein Kopf berührte die Hallendecke. Sechzehn Meter Höhe. Der Blick nach unten war kaum auszuhalten. Von unten sieht es immer aus, als wäre es nur etwas mehr als eine paar Armlängen. Von da oben wie der Blick in eine sich drehende Spirale. Eine Röhre. Aber ich war oben. Kein Triumph. Nur Erleichterung. Die Angst überwunden. Das musste reichen. Beim Start habe ich dann mein eigenes Angstritual. Ich fühle den Flieger, die Geschwindigkeit, das Rütteln auf der Startbahn und schalte in Gedanken wie im Auto. Am richtigen Punkt lege ich einen imaginären Hebel um und das Flugzeug hebt ab. Ich erwische immer den richtigen Zeitpunkt. Wenn ich mir einbilde, den Vorgang zu kontrollieren, lässt sich die Angst ertragen. Mein Therapeut sagte mir mal, das hätte was mit Hingabe zu tun. Aber bei mir bräuchte man da nichts mehr machen. Bei Männern in meinem Alter würden diese Ängste verstärkt auftreten. Wären aber mit Mitte fünfzig auch wieder weg. Na ja. Hingeben war noch nie so wirklich mein Fall. Und die Hoffnung auf Besserung ohne große eigene Investition ist ja jetzt auch nicht unbedingt die schlechteste Alternative. Bisher war im Übrigen die Dosis Tavor, die er mir zu den Flügen mitgab, das Wundermittel, um die Angst zu vertreiben. Doof nur, dass sie immer wieder kommt. Doch diesmal habe ich mich anders vorbereitet. Im Flugzeug schlafen alle. Ich nicht. Bin zu aufgeregt. Die vom Sender haben mir einen Fensterplatz gebucht. Es sind viele Asiaten im Flieger. Neben mir sitzt eine dicke Frau. Auch sie schläft. Sie hat sich einen Schal umgebunden, denn die Klimaanlage bläst zu kühle Luft aus dem Gitter. Ich nehme ein Shirt aus dem Handgepäck und lege es mir um den Hals. Ich darf mich nicht erkälten. Sonst ist das Spiel vorbei, bevor es angefangen hat. Ich habe sofort gespürt, dass es mein Spiel ist. Wollte es unbedingt. Dieses Gefühl hatte ich bisher selten. Aber ab und an stellt es sich ein. Ich kenne es genau. Dieses fordernde, dich verschlingende, gierige Wollen, verbunden mit einem hohen Grad an cooler Gewissheit. Der typische Spagat zwischen den Extremen. Ich habe gelernt, es auszuhalten. Doch manchmal zerreißt es mich

trotzdem. Dieses Mal macht es mich ruhig. Weil ich weiß, es wird eintreten.

Ich schaue unentwegt aus diesem kleinen Kabinfenster. Wir fliegen nach Osten. Immer dem Tag entgegen. Der Morgen in der Ferne. Ich sehe selten Städte. Manchmal kleine Ansammlungen von Licht. Wie Wollmäuse, die sich, warum auch immer, zu kleinen und größeren Gebilden zusammenballen. Ich sehe die Flüsse. Sie sehen aus wie sich durch Wüsteneien und Einöden windende Schlangen. Das müsste jetzt Afghanistan sein. Ich denke an Karl May und das »wilde Kurdistan«. Unten sehe ich den Hindukusch, Pakistan, Indien. Links am Horizont ein Gebirge. Der Himalaja. Deutlich zu erkennen der Ganges. Ein silbernes Band. Beeindruckend. Mir wird klarer, warum er für die Inder ein heiliger Fluss ist. Meer. Der Indische Ozean.

Anflug auf Bangkok. Hier ist es jetzt schon etwas später als Mittag. Kleine Hütten in ganz viel Wasser. Patchwork-Ansicht. Kanäle. Alles geordnet. Reisfelder. Der Flughafen ist ganz anders, als ich ihn mir vorgestellt hatte. Sehr luxuriös. Viel Marmor. Überall goldschimmernde Statuen. Wir haben anderthalb Stunden Aufenthalt bis zum Anschlussflug nach Kuala Lumpur. Star Alliance.

Sonntagabend. 13. Mai. Malaysia. Kuala Lumpur. Ich bin wie auch schon in Bangkok sehr überrascht. So sieht Asien aus? Alles vom Feinsten. Und ungewöhnlich. Kleine, bunte Vögel fliegen unter dem Dach des Flughafenterminals. Wie in Frankfurt fahren auch hier diese kleinen Shuttlezüge. Der Aerotrain fährt uns vom Terminal zum Hauptgebäude. Die Menschen sind sehr aufgeschlossen und freundlich. Ich werde in Englisch angesprochen. Kleine Konversation über »Germany«. Zum Schluss ein herzliches: »Welcome to Malaysia.« Laura steht etwas unter Stress. Unser Fahrer ist nicht da. Sie telefoniert. Abstimmungsprobleme. Es dauert dann auch noch zwei Stunden, bis der Fahrer uns gefunden hat. Die Schiebetür zum Hallenausgang öffnet sich automatisch. Es trifft mich wie ein Hammerschlag. Malaysia. Wow. Das ist ja ein Klima. Wie Sauna. Ich

schwitze sofort durch. An der Glasfront am Ausgang ein großes Display. Luftfeuchtigkeit 95 %, Temperatur 29 °C um 21:00 Uhr. Das kann ja heiter werden. Wir steigen in einen bunten, klimatisierten Kleinbus. Der Fahrer spricht leidlich Englisch. Die New Yorker sagen zu so was »Brooklyn-English«. Früher hieß das Pidgin-English. Konversation in rudimentärer Sprache. Das ist gut für mich. So kann ich ihn ohne große Mühe verstehen, muss mich nicht besonders anstrengen und kann auf derselben Ebene kommunizieren. Nur sein Akzent ist ungewöhnlich. Er ist sehr braungebrannt und hat pechschwarze, kurze Haare. Lächelt nur. Er sieht aus wie Mogli aus dem Dschungelbuch. Nur mit schmaleren Augen. Er trägt unentwegt ein Schild mit dem Namen der schwedischen Produktionsfirma. »Expedition Robinson«.

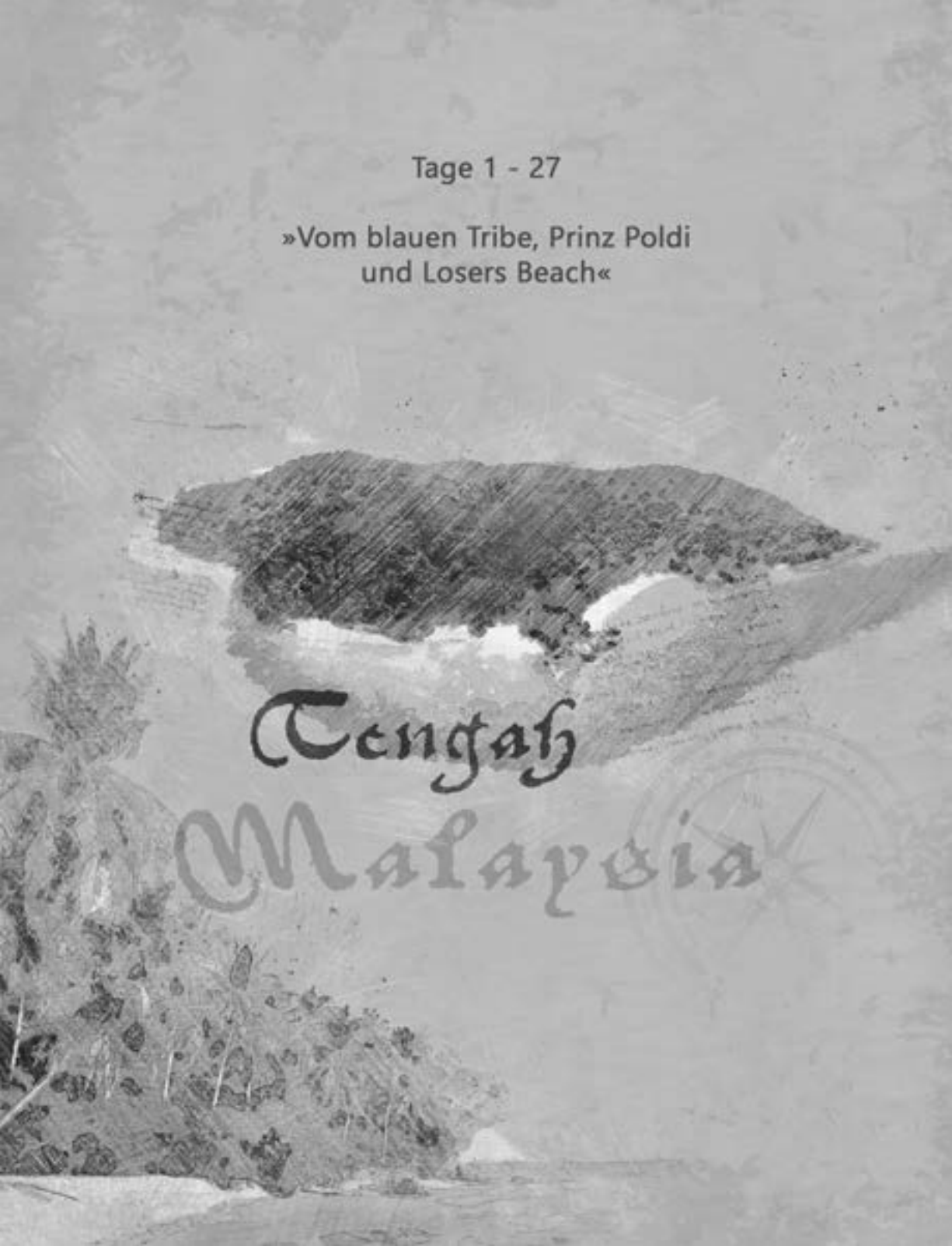
Mit dem Kleinbus geht es hier links voran. Etwas ungewohnt, aber dieser malaiische Fahrer scheint zu wissen, was er da tut. Nach fünfzehn Minuten höre ich auf, im Geist mitzufahren. So ähnlich muss es in der Formel 1 zugehen. Ich habe es mir ja selbst ausgesucht. Dann sterbe ich halt bei einem Verkehrsunfall in Asien! Obwohl..., der Flughafen war ja ganz ok. Dann werden die auch einen funktionierenden Rettungsdienst haben. Es geht raus aus der Stadt. Die Dämmerung hat längst eingesetzt. Auf dem Airport ist es um sechs noch hell gewesen. Es wird hier rasch dunkel beim Eintritt der Nacht. Das werde ich auf der Insel auch noch so erleben. Schade, ich hätte gerne mehr gesehen. Von Stadt und Umgebung. Den Menschen. Aber es ist schon zu dunkel. Die Temperatur sinkt kaum. Wir machen Pause. Ein Rastplatz. Wieder bin ich überrascht. Es wirkt auf den ersten Blick sauberer als bei mir zu Hause. Und die Beste von allen putzt wahrhaftig oft und sehr gut. Mehrere Parkbuchten in sauberer Linie. Dahinter eine Reihe von Geschäften. Getränke, viele verschiedene Speisen. Die Tische stehen alle im Freien. Überdacht mit Bambus. Leise Musik aus den Lautsprechern. Malaysia-Pop. Hört sich fremd, aber recht geschmeidig an. Ich möchte nur einen Kaffee. Mogli fragt mehrmals etwas in diesem ihm eigenen Slang. Keine Ahnung, was er will. Ich nicke einfach und lächele. Hier lächeln alle. Eigentlich ist meine gute Laune vergangen. Es ist anstrengend. Die Anreise dauert nun schon fast 48 Stunden und kaum Schlaf im Flieger. Im Auto bin ich ab und zu weggenickt. Der Kaffee kommt. Jetzt weiß ich, was Mogli

wollte. Dieser Kaffee ist nicht das, was ich so unter Kaffee erwartet hatte. Eher wie ein Espresso. Kleine Tasse. Nix drin. Gerade mal der Boden bedeckt. Sehr heiß. Schmeckt nach irgendwelchen Gewürzen. Ich bedanke mich artig und bin ein wenig von Arno genervt. Arno hat Hunger. Also muss er unbedingt jetzt noch was essen. Es gibt jetzt kein Essen. Fertig. Arno reagiert extrem gereizt. Oh Gott. Was soll das nur werden? Der hat sich ja gar nicht im Griff. Ich bin schon im Spiel-Modus. Ich lasse mir nichts anmerken und gehe ein wenig auf Erkundungstour. Es sind viele Familien unterwegs. Hinter der Ladenzeile ist ein Spielplatz. Für die späte Uhrzeit ist hier schön was los. Ich denke, das liegt an den extremen Temperaturen. Da findet das Leben eben etwas später statt. Das kenne ich ja aus Spanien. Dann sehe ich auch den Laden mit dem Kaffee. Ich verstehe. Der bietet alle möglichen Sorten an. Alles ist mehrsprachig beschildert. Chinesisch, Malaiisch und Englisch. Meist noch eine exotische Schrift. Ich kenne die Sprache nicht. Vielleicht eine regionale Sprache? Die Frauen tragen alle Kopftuch. Malaysia ist ein islamischer Staat. Die plötzliche Erkenntnis beunruhigt mich etwas. Was kann man eigentlich noch alles falsch machen im Islam? Auf jeden Fall keine Frau direkt angucken. Oder? Das glaubt mir hier bestimmt kein Mensch, dass das nur Interesse an der exotischen Fremde wäre. So was fehlt mir noch. Gleich im Knast landen, nur weil man nett sein wollte. Ich gehe lieber wieder an den Tisch zu den anderen. Arno hält wieder ein Kurzreferat über irgendwas. Ich will nur weiter. Im Lichtkegel der Scheinwerfer rauschen Palmen vorbei. Zwei weitere Stunden. Dann sind wir da. Mersing. Eine kleine Hafenstadt an der Ostküste. Etwa 150 km nördlich von Singapore. Das Timotel Hotel. Es steht inmitten einer Häuserzeile in der Innenstadt. In der Loggia erwarten uns drei Bedienstete. Ganz chic in Livree. Sie haben noch einen kleinen Snack vorbereitet. Zwei Sandwiches mit Käse. Der Typ vom Sender ist auch da. Dieser Assistent aus dem Casting. Kräftiger Typ. Mit Glatze. Er leitet hier vor Ort das Produktionsteam. Morgen früh um sieben kriegen wir noch ein kurzes, individuelles Briefing. Sagt er. Verhaltensregeln auf der Insel. Einweisung in das Spiel. Die anderen waren ja schon einen Tag früher da. Bei Arno und mir muss jetzt halt ein Crashkurs reichen. Ich nehme meine Reisetasche und die Sandwiches mit auf mein Zimmer. Erste Etage. Viele

Zimmer. Da schlafen wohl die anderen. Auf dem Flur ein Guard. Lässig auf einem Stuhl sitzend. Der hat Nachtwache. Mit Funkgerät? Die spinnen. Wir sollen auch hier nicht miteinander sprechen. Mein Zimmer ist gleich am Anfang das Dritte links. Eingerichtet im Kolonialstil. Dunkle Möbel. Exotische Verzierungen. Ein großes Bett. Leicht bezogen. Deckenventilator. Es wird so halb vier sein. Ich falle todmüde aufs Bett und verdämmere die drei restlichen Stunden der Nacht. Traumlos.

Tage 1 - 27

»Vom blauen Tribe, Prinz Poldi
und Losers Beach«



Tengah
Malaysia

»Insel« Die Tage 1- 6

Der erste Tag. Montag. 14. Mai. Mersing, Malaysia. Breite 2°28'46.78' N, Länge 103°57'31.20' E, 29,5 °C im Schatten, Wasser 29 °C, 94 % rel. Feuchte, Luftdruck 1009,8hPa. Timotel Mersing. Das Hotel. 6:45 Uhr. Ich wache von alleine auf. Die ungewohnten Geräusche von draußen haben mich geweckt. Wie immer etwas zu früh. Im Zimmer ist es hell. In meinem Kopf die Melodie von Edvard Griegs »Morgenstimmung«. Es ist heiß. Die Klimaanlage macht unentwegt Krach. Das ist aber auch alles. Leicht knarrend bewegt ein Deckenventilator die warme Luft. Er hat nur drei Flügel. Das kenne ich von Sutin. Einer thailändischen Freundin. Sie belächelt unsere europäischen Ventilatoren mit den vier Flügeln. Wie sie so vieles belächelt bei uns. Ich öffne das Fenster. Die vorher gedämpften Geräusche, werden plötzlich laut. Ich erkenne jedes einzelne. Ein Geräuschteppich aus Stimmen, Motoren, Fahrradklingeln. Eine Polizeisirene. Doch alles klingt anders. Fremd. Neben mir steht noch der kleine Teller mit den Käsesandwiches aus der vergangenen Nacht. Die Ecken biegen sich nach oben. Der Käse zerläuft. Ich habe zwar keinen Hunger aber zwingt zwei, drei Happen rein. Trocken. Mit etwas Würgerei geht es. Kann kaum schlucken. Wo ist Wasser? Das Badezimmer ist ganz ok. Für eine Dusche bleibt keine Zeit. Katzenwäsche? Ist mir jetzt eh wurscht. Mit duschen oder einer Körperhygiene, wie ich sie gewohnt bin, ist es sowieso vorbei. Auf dem Weg zum Fenster putze ich mir die Zähne. Im Hotelgarten stehen kleine, gedrungene Palmen im kurzgeschnittenen Rasen. Die Rasensprenger sind schon in Betrieb. Dicht am Holzzaun steht ein Waran. Er bewegt langsam den Kopf. Von einer Seite zur anderen. Und züngelt. Mann. Der ist ganz schön groß. Sind das hier Haustiere oder hat der sich verlaufen? Ob es die auch auf der Insel gibt? In Nat-Geo-Wild habe ich gesehen, dass ein Biss dieser Echsen eine Blutvergiftung hervorrufen kann, die nur ganz schlecht behandelbar ist. So was kann durchaus lebensgefährlich sein. Na, das kann ja heiter werden. Es klopft an der Tür. Bestimmt der Produktionsleiter. Er hatte sich ja für heute Morgen schon angesagt. »Hallo, Volker. Schönen Guten Morgen. Die anderen sind schon fertig. Wir hatten es ja gestern Abend schon mal. Ich

möchte dir kurz die angekündigte Unterweisung zum Spiel geben. Es ist schon nicht ungefährlich. Aber keine Sorge. Zu eurer Ausstattung wird auch eine Notfallbox gehören. Das ist eine kleine, verschlossene Kiste, in der sich ein Funkgerät und ein Erste-Hilfe-Set befinden.« Ich konnte das nie überprüfen. Er hat sich mittlerweile ganz relaxed in den Rattan-Stuhl am Bett gelümmelt. Ich stehe immer noch am Fenster. Er wird konkreter. Es gäbe hier wohl zwei Arten von Giftschlangen. Eine Dunkle an Land und eine Bunte im Meer. Äußerst selten und sehr scheu. Die Wahrscheinlichkeit, einer zu begegnen, ist sehr gering. Und wir sollen nicht alles gleich essen, was wir finden. Nicht alles ist genießbar. »So, das wäre es im Großen und Ganzen. Alles andere müsst ihr dann ab jetzt selber regeln.« »Kann ich einen Kaffee haben?« Mein breitestes Grinsen. Ich meinte das eher ironisch. Er springt voll an: »Was bist du denn für einer? Wir sind hier bei *Survivor!*« Ich denke, das meint er nicht ernst. Er wirkt etwas gestresst. »So. Dann muss ich jetzt nur noch deine Sachen checken. Leg einfach die vier Kleidungsstücke, für die du dich entschieden hast, aufs Bett. Dann ziehst du dich bitte bis auf die Unterhose aus. Sorry, geht nicht anders. Es darf auf keinen Fall irgendetwas auf die Insel geschmuggelt werden.« »Oh. Wo soll ich denn jetzt mit meinen Joints hin?« »Aah. Clown gefressen? Ich meine z.B. Feuerzeuge oder so was. Wer das versucht, ist sofort raus und auf dem Weg nach Hause. Ok? Ich komme dann noch mal rein und nehme dein Gepäck mit raus. Verschließe bitte alles so, dass wir es bis zu deinem Ausscheiden unterbringen können. Ich muss leider genau checken, dass du auch nichts anderes mitnimmst. Bis gleich. Wir müssen uns beeilen. Durch eure verspätete Anreise sind wir etwas in Zeitdruck.« Er geht. Wie will denn der das checken? So wie bei der Bundeswehrmusterung und »Husten sie mal!« mit dem Finger des Sani's im Arsch und seine andere Hand an meinen Eiern? Ich lege meine Sachen auf das kaum benutzte Bett. Am Wochenende vor dem Abflug war ich mit Sutin noch in Köln in einem Outdoorladen. Es war eine Regelvorgabe des Senders, dass wir nur vier Kleidungsstücke mit auf die Insel nehmen durften. Wir konnten in der Woche vor dem Abflug aus einer Liste mit ungefähr zwanzig Vorschlägen wählen. Ich entschied mich für Hemd, Gürtel, Badeshorts und eine lange Hose. Im Outdoorladen kaufte ich ein pastellgrünes

Outdoorhemd. Langärmelig. Kleine Knöpfe. Es hat im Rücken zwischen den Schultern einen aufknöpfbaren Lüftungsschlitz mit Insektennetz. Rote Badeshorts mit weißen Seitenstreifen. Ein robustes, wasserabweisendes Material, kleine Knopftaschen an den Seiten, halblang. Bei mir ging die dann bis über die Knie. Die Taschen waren Quatsch. Im Wasser ist da alles rausgeschwemmt. Aber sie hat ein feinmaschiges Netz innen. Damit spare ich mir die Unterhose. Eine braune, lange Outdoor-Hose. Ich kann sie entweder bis zu den Knien oder auch als Shorts mit Reißverschlüssen aufteilen. Und einen Gürtel. Mit innenliegendem Geheimgeschloß. Ob ich das brauche? Vielleicht kann man den auch mal umfunktionieren und bei Bedarf so eine Art Seil daraus machen. Mal sehen, wie sich meine Auswahl in der Inselpraxis bewährt. Im Hotelzimmer ist der Rest des Gepäcks schnell parat gestellt. Hatte eh nichts ausgepackt. Ich stehe in Unterhosen in Malaysia in einem Hotelzimmer. Meine vier Kleidungsstücke liegen wie gefordert auf dem Bett. Die Tür geht auf. »Ok. Ich stell dann das Gepäck mal raus. Was willst du davon anziehen?« »Die Shorts und das grüne Hemd.« »Ok. Hier ist noch ein Beutel. Für dein persönliches Zeug. Achte da bitte drauf. Wenn der weg ist, gibt es keinen Neuen. Da kannst du das reinpacken, was du jetzt gleich nicht am Körper trägst. Und dann kann's ja losgehen. Ach ja, im Beutel sind deine neuen Schuhe. Deine eigenen lässt du bitte hier. Es werden alle die gleichen Schuhe haben. Sandalen für die Insel. Und Sportschuhe für die Spiele.« Alles klar. Sponsoring. Schade. Hatte mir im Outdoorladen ein paar gute Schuhe gekauft. Tolles Material. Auch für Wasser geeignet. Und so einen australischen Lederhut. Bush Skins. Der bleibt aber ebenfalls hier. War eh zu groß. Und Quatsch. Eigentlich nur teuer. »Was ist mit meinem Kosmetikbeutel?« »Zahnpasta und Zahnbürste kannst du mitnehmen. Nur eine Elektrische ist verboten.« Ach nee. Wer hat denn jetzt den Clown gefressen? Oder gibt es da etwa Steckdosen? »Was ist mit den Blutdrucktabletten? Meine reichen noch für ungefähr zehn Tage.« »Ach ja. Die für heute hast du schon genommen? Gib her. Die Kameracrew auf der Insel bringt dir dann jeden Tag eine mit. Sag bitte rechtzeitig Bescheid, damit wir hier Neue besorgen können.« Jetzt vermisse ich meine allmorgendliche Dusche doch. Und diesen verdammten Kaffee. Sonst ein »Muss« bei mir.

Ohne kann ich den Tag gar nicht beginnen. Dachte ich. Bis jetzt. Ich packe alles in diesen Stoffbeutel. Zuerst nehme ich das Wichtigste. Wir dürfen zu den vier Kleidungsstücken noch einen persönlichen Gegenstand mit auf die Insel nehmen. Meine Wahl war ein kleines Buch über die WM in diesem »Sommermärchen« in Deutschland. Meine kleine Tochter Viola, gerade mal sieben, hat es mir geschrieben und gemalt. Den Titel in großen, runden Buchstaben: »Wie die WM 2006 in Wahrheit ausging.« Zwölf Seiten. Wir haben die Italiener nämlich im Halbfinale geschlagen. 4:2. Podolski. Und sind natürlich Weltmeister geworden. Meine Viola steht auf Prinz Poldi. Genauso wie ich. Und den FC. Aus Köln. Auch genauso wie ich. Was muss das nur für eine coole Fußballmannschaft sein, in der ein richtiger Prinz mitspielt? Ich habe die Blätter laminiert und mit einer Kordel in der Mitte gebunden. Diese liebevoll bemalten Seiten werden mir in den emotionalen Momenten auf der Insel eine große Hilfe sein. Die neuen Sandalen sind zu groß. Ich ziehe sie trotzdem an. Die Zahnbürste und die grüne Tube Zahnpasta sind schon in diesem blauen Stoffbeutel. Die Sportschuhe auch. Und eine Trinkflasche. Schwarz. Mit eingearbeitetem Tragring im Schraubverschluss. Für einen halben Liter Flüssigkeit. Mein Name steht auf der Unterseite. Weiß auf schwarz. Volker.

Die drei malaiischen Boys stehen wieder am Empfang. Oder immer noch? Sie verbeugen sich artig. In der Lobby steht dicht bei ihnen ein Pärchen. Jung. Ich schätze so Anfang zwanzig. »Hi, ich bin Volker«, sage ich und gebe ihnen die Hand. Sie stellen sich ebenfalls vor. Es sind die Ersatzkandidaten. Beide kommen aus Dresden. Arno ist schon vorher weg. Ich bin mal wieder der Letzte. Wir steigen in einen Kleinbus. Ich bin immer noch müde. Aber aufgeregt. Die Fahrt ist kurz. Durch eine chaotische, bunte, heiße, laute Stadt. Dieses Mersing ist fremd und vertraut zugleich. Ich erfahre von den Dresdnern, dass sie nur für sieben Tage dabei sein werden. Sollte in dieser Zeit niemand verletzt werden, fliegen sie wieder nach Hause. Sie kommen auch nicht mit auf die Insel. Schade. Nett, die Zwei. Wir sind da. Es riecht, wie in vielen Häfen. Eine Mischung aus Öl, Fisch und Müll. Es ist dreckig. Am Pier liegt ein Motorsegler. Der Dieselmotor nagelt etwas. Ganz schön groß der Kahn. Ein großer Mast. Alle anderen scheinen schon da zu sein. Ich gehe über

die leicht schaukelnde Gangway. Kenne ich jemanden? Ich erkenne Leute aus dem Casting wieder. Den »Alleinunterhalter«. Einen unterstützten, aber durchaus sportlichen Typ, der auch hier schon wieder quasselt. Der Bayer ist auch da. Ich hatte damals kurz mit ihm gesprochen. Er trägt einen hellen Pepitahut mit blauweißem Muster. Dann zwei Frauen. Die kenn ich. Sonja und Susanne vom Schwimm-Casting. Eine dunkelhäutige Frau ist auch an Bord. Scheint auch zu dem Spiel zu gehören. Bin mal gespannt, wie die uns aufteilen wollen. Ich freue mich, diese Leute kennenzulernen. Sascha spricht mich an. Der Moderator der Sendung. Er gibt mir die Hand. »Hallo, Volker. Endlich angekommen? Freut mich, dich kennenzulernen. Wir legen gleich ab und ihr bekommt dann alle Instruktionen.« Ich bin jetzt jemand anderes. So offen bin ich in meiner Welt gar nicht. Da musst du durch. Ich gehe auf jeden zu. Strecke ihm die Hand entgegen. Mit offenem Visier. Ich bemerke, dass die anderen sich schon etwas vertrauter sind. Sie haben gestern ein gemeinsames Essen miteinander verbracht. Komisch. Was sollte dann diese Geheimnistuerei von wegen »keiner darf mit dem anderen sprechen«? Ich finde, das ist ein Nachteil für mich. Sie konnten sich schon ein Bild machen. Und vor allem: Sie sind ausgeschlafen. Na ja. Die sind aber auch nicht zu spät gekommen. »Hallo. Du bist der Nachzügler? Ich bin Philipp«, spricht mich ein junger, sportlicher Typ an. Etwas größer als ich. Dunkler Lockenkopf. Sympathisch. Wir schütteln uns die Hand. Er lächelt. Kleiner Plausch. Über Montabaur und die Zugverspätung. Er scheint nett zu sein. Oh. Der Diesel wird laut. Wir laufen aus. Sascha verteilt Kopfbedeckungen, Schlauchtücher, unsere Buffs, in den Teamfarben. Blau und Gelb. Keine Ahnung, was ich damit machen soll. Sie sprechen es »Baff«. Mit »a«. Bestimmt englisch. Ein blauer Schlauch aus Stoff mit einem weißblauen Logo und dem Teamnamen. Ich schaue, was die anderen machen. Die Mädchen rollen sich das Ding ums Handgelenk. Einige ziehen sich das Teil auf den Kopf. Jetzt wissen wir, wer mit wem spielt. Ich gehöre zum blauen Team. Sascha klärt mich auf. Team Tasik. Das heißt auf malaiisch »Wasser, See, Meer«. Ok. Wenn man es zum ersten Mal hört, klingt es schon bescheuert. Aber was sollen da erst die anderen, die Gelben, sagen. Gunung steht auf deren Buff. Unser Schiff hat den Hafen längst hinter sich gelassen. Der hohe Bug teilt die Wellen. Etwas

Gischt spritzt auf. Die Teams stellen sich langsam suchend um den mittleren Mast zusammen. Zu mir gehört Philipp, der Nette von gerade. Outdoor-Trainer. Dann die Jurastudentin aus Köln. Mit ihr war ich schwimmen beim Casting. Wirkt ein wenig behäbig. Aber ich kenne noch ihren Namen. Sonja. Dann eine etwas reifere Frau. Kurze Haare. Zierlich, aber drahtig. Sie war auch mit im Schwimmbad. Susanne. Dieser »Alleinunterhalter« aus dem Dorint. Ein wenig rundlich. Aber das sagt der Richtige. Und ein großer, schlanker, junger Sportstudent mit einem Schal von Eintracht Braunschweig. Hendrik. Blond, hager, Fußballerbeine. Gut. Der ist bestimmt sehr sportlich. Dann noch dieser Mürrische. Kräftig. Er war mir damals im Casting aufgefallen. Achtung, Achtung. Und noch eine junge Frau. Sehr durchtrainiert. Etwas größer als ich. Lange Beine. Runde Hüften. Knackig. Lispelt etwas. Lacht immer. Abseits am Heck sitzt ein junges Mädchen. Auch mit einem blauen Buff. Sehr feminin. »Na, du gehörst ja auch zu uns? Grüß dich. Ich bin Volker.« Ich strecke ihr meine Hand entgegen und fühle einen sehr weichen Händedruck. Ich fühle ihre Hand einen Moment länger als eigentlich nötig. Sie zieht sie nicht weg. Aha. Interessant. Traut sie sich nicht? »Ich bin Kima«, sagt sie. Sie spricht leise und zurückhaltend. Ich dränge mich nicht auf. Werde sie trotzdem mal im Blick behalten. Das ist also unser »Team Tasik«. Wir sind schon längst im offenen Meer. Sascha erteilt die ersten Instruktionen. Jedes Team hat eine große Holzkiste. Unsere Teamlogos sind in das Holz eingebrannt. Wir haben zwei Minuten Zeit, alles, was wir auf dem Schiff finden, einzusammeln. Was können wir gebrauchen? Machete, Wok, Töpfe, Kessel, Axt, Spaten, Seile, Netze. Einen Sack Reis. Asiatische Aufschrift. Großes Durcheinander. Es ist schon fast so etwas wie ein Wettkampf. Die Gelben sollen sich gefälligst was anderes suchen. Erst später merke ich: Es ist alles zweimal da. Die Kiste ist schon voll. Mit der Axt den Deckel draufgenagelt. Fertig. Diese Axt bleibt an Bord. Unsere ist schon in der Kiste. Außerdem sind noch zwei kleine, grüne Beiboote da. Wie Schlauchboote. Aber aus hartem Plastik. Vielleicht etwas über einen Meter lang. Über uns kreisen Hubschrauber. Wirbeln die Gischt auf. Aus der offenen Tür unter dem Rotor wird gefilmt. Der alte Dieselmotor des Schiffes wird leiser. Es stoppt. Da kommt ein anderes Boot. An der Reling sitzen mehrere Taucher. Sie lassen sich rückwärts ins Wasser gleiten. »He,

Leute. Hört mir mal zu. Es geht los. Da hinten am Horizont seht ihr eine Insel.« Sascha hat den Arm gehoben und zeigt aufs Meer. »Das ist ab heute euer neues Zuhause. Wir drehen jetzt die Anfangssequenz. Die Taucher dort sind für die Unterwasseraufnahmen, aber auch zu eurem Schutz, da. Ihr seid also unter Beobachtung. Aus den Helikoptern werden die Totalen aus der Luft gedreht. Jedes Team nimmt bitte seine Kiste und so ein kleines grünes Beiboot. Ihr befestigt ein Seil an der Vorderseite und lasst es dann zu Wasser. Danach vorsichtig die Kiste ins Boot. Aber Achtung. Im Wasser wird es schwer werden, die Kiste da reinzukriegen. Danach springen bitte alle Teammitglieder nacheinander ins Meer. Greift euch das Seil am Boot und zieht es mit der Kiste hinter euch her. Die nicht so guten Schwimmer können sich an dem Boot festhalten. Aber denkt daran. Je mehr die vorne zu ziehen haben, umso langsamer seid ihr. Und es ist wichtig, als erstes Team auf die Insel zu kommen. So bleibt euch mehr Zeit heute, um die notwendigen Arbeiten wie Nachtlager und Nahrungsbeschaffung zu organisieren. Hat das jeder verstanden?« Ich weiß nicht, ob ich alles genau verstanden habe. »Ab jetzt seid ihr auf euch allein gestellt. Wir sind dann mal weg. Da hinten ist eure Insel. Viel Glück.« Ich bin noch beeindruckt. Der Anblick der Insel fasziniert. Idyllisch. Mitten in diesem grünen Meer. Ich mache einfach, was die anderen auch tun. Verstanden habe ich, dass ich ins Wasser springen soll. Schlimmer als vom Fünfer im Schwimmbad kann es auch nicht werden. Unser Boot mitsamt Kiste ist schon im Wasser. Die Jungs sind ja richtig schnell. Mann-o-mann, die legen ja los. Jetzt wie immer. Augen zu und raus. Ich tauche ins Meer. Stille. Nur das dumpfe Platschen des Eintauchens hallt im Ohr nach. Eine Welle drückt mich schnell nach oben. Luft. Die anderen sind schon drei Meter mit der Kiste weg. Brustschwimmen. Obwohl es gegen die Wellen nicht schwer ist, muss ich ganz schön Tempo machen. Endlich habe ich aufgeholt. Ich klammere mich an die Kiste und puste durch. Die sollen mich nicht ziehen. Bei jedem neuen Zug schiebe ich die Kiste mit den anderen. Das Schwimmen hier ist einfacher als im Schwimmbad. Es ist gar nicht so kalt, wie ich dachte. Hier draußen auf dem Meer sind es so an die 37 °C. Das Wasser hat dann vielleicht 28 °C. Weiter. Dieses Meer trägt mich gut. Ich muss pinkeln. Oh, Mann. Jetzt? Ich kann nicht alles auf einmal. Zum

Pinkeln brauche ich Ruhe. Das geht hier nicht. Und vor allem: Wo soll ich hinpinkeln? Ins Wasser geht ja gar nicht. Hier schwimmen schließlich Leute neben mir. Über uns kreisen die Hubschrauber. Manchmal so dicht, dass sie das Wasser aufwirbeln und ich nur mit Mühe atmen kann. Wie damals.

Spätsommer 1959. Unter Wasser kommt die Panik. Meine Urangst. Seit dem Plauer See. Ich war nicht ganz drei Jahre alt. Baden. In der Badeanstalt am Zeltplatz. Mit Horst, dem besten Freund meines Vaters. Aus dem Hockeyverein. Ich traute mich nicht. Die Angst davor, vom Steg ins Wasser zu springen. Alle waren schon drin. Auch die etwas Jüngeren. Das ging für den Franz, meinen Vater, gar nicht. Also gepackt und kopfüber in den See. Panik. Todesangst. Keine Luft. Jemand packt mich. Mein Vater. »Na siehste. Geht doch.« »Du spinnst doch«, schimpfte Horst.

Ich kann mich im Moment besser über Wasser halten als gedacht. Wenn nur dieser unangenehme Druck auf der Blase nicht wäre. Irgendetwas hindert mich, zu pinkeln. Jede Bewegung der Beine schmerzt. Aber es ist nicht mehr weit. Das Wasser wird klar. Mit einem Grünstich. Unten sehe ich schon die Korallen. Mann, lieber schön ruhig hier. Habe etwas den Anschluss verloren. Ich bin etwa zwei Meter hinter den anderen. Ohne Kontakt zur Kiste. Ziehe jetzt ruhig durch. Die Korallen werden weniger. Sand. Ich kann den Boden berühren. Ich bin auf Tengahan. Endlich. Die anderen laufen schon an den Strand. Ich bin auf Knien. Die Wellen schieben. Traue mich nicht, mich aufrecht hinzustellen. Die Blase platzt gleich. Wo kann ich hin? Vor mir ein Streifen ganz feiner, weißer Sand. Etwa zwanzig Meter. Danach wölbt sich der Dschungel auf. Ich sehe eine kleine, halbrunde Einbuchtung an einem Felsen. Am Rand ein paar Palmen. Dahinter die dichten Mangrovenbüsche. Da sollte es gehen. Ich laufe durch den heißen Sand an den anderen vorbei. Die johlen, lachen, klatschen sich ab. Ich kann die Ankunft nicht genießen. Aber mich endlich erleichtern. Hinter den Mangroven. Beim Pinkeln schaue ich mir das, was ich von der Insel wahrnehme, sehr konzentriert an. Durch die Blätter sehe ich ein beeindruckendes Panorama. Wäre es eine Postkarte, hätte ich geschworen, sie sei mit Photoshop bearbeitet worden. Ein weißer Strand, hell, dass ich die Augen zusammenkneifen muss. Ruhig schlagen

die Wellen an. Das Meer ist die ersten Meter neongrün. Dahinter wird es in kleinen Abstufungen tiefblau. Am Horizont rechts eine weitere Insel. Später erfahre ich, dass es Rawa ist. Links deutlich näher ebenfalls eine Insel. Sembilang. Ich lass es laufen. Das hört ja gar nicht mehr auf. Ich stehe hier schon gefühlte Minuten. Aber die anderen haben mich offensichtlich noch nicht vermisst. Zweige mit großen, grünen Blättern hängen dicht um meinen Kopf. Keine Schlangen. Wenn welche da sind, wo sind sie? In den Bäumen? Am Boden? Ich stehe in trockenem, braunen Untergrund. Wie Rindenmulch. Nur nicht so gleichmäßig. Durchsetzt mit Zweigen und kleinen Aststücken. Braune Blätter. Hier raschelt es überall. Ich gehe lieber wieder an den Strand. Meine Klamotten sind noch nass. So muss ich diese brütende Hitze noch nicht spüren. Auch nachher werde ich mein Hemd anlassen. Muss ja nicht direkt jeder meine Plauze sehen. Außerdem steht die Sonne so hoch, dass ich einen schnellen Sonnenbrand befürchte. Geht gar nicht. Gleich ausfallen? Keiner registriert wirklich, dass ich wieder da bin. Ich stelle mich einfach zu den Anderen. Mein blaues Tasikbuff habe ich ums Handgelenk gewickelt. Immer noch keine Ahnung, wie man das benutzt. Einige haben es schon als Kopftuch auf. Die Mädels benutzen es als Halstuch. Zusammengerollt. Wie einen Schal. Alles redet laut durcheinander. Ich sag nix. Philipp macht den Vorschlag, eine Vorstellungsrunde zu machen. »Dann wissen wir schon mal ein wenig über den anderen. Vor allem sollten wir auch kurz über außergewöhnliche Fähigkeiten sprechen. Vielleicht kann einer ja etwas Besonderes. Oder ist ein guter Schwimmer. Oder Taucher. Oder er kann Feuer machen. Dann fällt uns der Start leichter, wenn wir jemanden haben, der schon was kann.« Den Vorschlag mit der Vorstellung hätte ich jetzt auch gemacht. Gut, dass er von jemand anderem kam. Möchte hier auf jeden Fall den Eindruck vermeiden, mich vorzudrängeln, oder, schlimmer noch, zu bevormunden. Aber ich kann ja jetzt gleich mit mir anfangen. Sonja ist schneller. Sie ist noch sehr jung. Etwas aufgedreht. Teenager halt. Früher sagten wir Backfisch dazu. Etwas zu viel um die Hüften. Eigentlich so von allem etwas zu viel. Ihre Art wirkt auf mich etwas überheblich. Jugendarroganz. Ich verstehe das. Hatte selbst immer sehr viel davon. Sie ist trotzdem nett. Ich lasse eine kleine Pause und setze zu meiner Vorstellung